

volles, facettenreiches und instruktives Bild vor allem der politischen, aber auch der geistigen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der süddeutschen Reichsstädte zwischen Kaiser, Habsburg, Fürsten und Eidgenossen von 1450 bis 1550. Der Mißerfolg der süddeutschen Reichsstädte im Städtekrieg gegen die Fürsten von 1450 führte sie ins Dilemma zwischen einer Anlehnung an Habsburg und dem «turning Swiss», d. h. dem «Schweizer Werden», sei es durch soziale Umstürze, durch selbständige Bildung von Eidgenossen-ähnlichen Bündeln oder durch direkten Anschluß an die Eidgenossenschaft. Die Zusammenarbeit mit Habsburg im Schwäbischen Bund und in der Niederen Vereinigung ermöglichte es diesem, das vielfältige süddeutsche Konglomerat von Städten und Herrschaften gegen die mächtig werdenden Nachbarn Frankreich, Württemberg, Bayern und Eidgenossen abzusichern. Den Städten aber erlaubte dies ihren erstaunlichen wirtschaftlichen Aufschwung. Ja, mit der Vertreibung Herzog Ulrichs von Württemberg schien ein von den Reichsstädten getragenes imperiales System in Griffnähe zu rücken, das zur Grundlage eines süddeutsch-habsburgischen Nationalstaates hätte werden können. Doch die im Zuge der Reformation folgenden Diskussionen um die «Monopole» des Großhandels und die Unruhe der städtischen Unter- und Mittelschichten sowie die Erhebung der Bauern im Sinne des «turning Swiss» lähmten die Städte. Habsburg aber wurde durch Frankreich und die Türken abgelenkt. Die Initiative ging an die Fürsten über, neben denen sich die Städte mit Österreichs Hilfe in zunehmender Erstarrung gerade noch so einigermaßen halten konnten. Auch die inzwischen aristokratisch gewordene Eidgenossenschaft vermochte nicht mehr zu locken. Weder das «turning Swiss», das sich als Utopie erwies, noch das vielleicht realistischere imperiale System führten zum Erfolg.

Diese beeindruckende Geschichte einer süddeutschen Utopie müßte allerdings gelegentlich durch eine Geschichte der schwindenden Sympathien der Eidgenossen zu den süddeutschen Städten und zum Reich sowie der effektiven Ziele und Chancen der Eidgenossen in Süddeutschland, kurz des allmählichen Auseinanderlebens der beiden Hälften Schwabens, ergänzt werden. Dieses schwierige Unterfangen würde wohl das «turning Swiss» noch mehr als eine Utopie erweisen, als dies Bradys Buch tut. *Hans Conrad Peyer, Zürich*

Heinz Holeczek

Erasmus deutsch

1. Band: Die volkssprachliche Rezeption des Erasmus von Rotterdam in der reformatorischen Öffentlichkeit 1519–1536, Stuttgart-Bad Cannstadt frommannholzboog, 1983, 339 S., Ln., DM 118,-

H. Holeczek hat die mühevollen Arbeit auf sich genommen, deutsche Erasmusdrucke bis 1550 zu sammeln. Er ist auf die erstaunlich hohe Anzahl von 280

Exemplaren gestoßen. Daraus ergibt sich, daß Erasmus nach Luther «der meist-gelesene Autor» seiner Zeit in deutscher Sprache war. Vorstellungen wie, Erasmus sei im Alter einsam und isoliert, eine vergessene Größe von gestern gewesen, und er habe nur elitäres Bildungsgut für einen kleinen Gelehrtenkreis geschaffen, müssen nach den Forschungen Holeczeks endgültig als überholt gelten.

Doch scheint Vorsicht geboten, wie der Verfasser auf Grund der vielen Übersetzer aus «allen kirchenpolitischen Lagern» auf einen «übergreifenden Reformkonsens» der «einzelnen Reformrichtungen wie denen der Lutheraner, Erasmaner, Zwinglianer etc.» zu schließen, der «sich noch während der gesamten Lebenszeit des Erasmus behauptete» (S. 279). Denn Erasmus selber hat sich von allen Seiten mißverstanden gefühlt und sich gegen Entstellungen seiner differenzierten Sicht gewehrt. Passender wäre es wohl, von dem Einfluß seiner Werke zu sprechen, der sich auf reformatorischer und gegenreformatorischer Seite behauptete.

Der Band behandelt in einem ersten Teil die «biblizistischen (sic!) Schriften» des Erasmus. Damit sind gemeint: das «novum instrumentum», die Paraphrasen und die Einleitungsschriften zum Neuen Testament, die zumeist in kurzen Teildrucken herausgegeben wurden und flugschriftähnlichen Charakter hatten. Sie bilden mit 110 Drucken den Haupttharst der deutschen Erasmusausgaben. Ein zweiter Teil behandelt Schriften, in denen sich Erasmus mit Luther auseinandersetzt, im Abendmahlsstreit Stellung beziehen muß und zu Einigkeit und Frieden nach dem Bruch der Reformatoren mit Rom mahnt. Sie umfassen 45 Drucke. Eine Besprechung der erbaulichen (100) und politischen (15) Werke in deutscher Sprache, die in einem zweiten Band erfolgen soll, steht noch aus.

Holeczek untersucht die Entstehungsgeschichte der Schriften und die Gründe für eine Übersetzung, zu der es häufig gegen den Willen des Erasmus kam. Er eruiert sorgfältig Drucker und Übersetzer und geht den Nachdrucken und ihrer Abhängigkeit voneinander nach. Graphische Darstellungen geben mancherlei Aufschlüsse über die Druckorte. So fallen Augsburg und Nürnberg als an Erasmusschriften besonders interessiert auf. Endgültige Schlüsse werden sich allerdings erst nach dem zweiten Band ziehen lassen, den wir entsprechend gespannt erwarten. Ihm ist zu wünschen, daß der Verfasser seiner eigenen Drucklegung ebensoviel Aufmerksamkeit widmet wie den Ausgaben des 16. Jahrhunderts und die zahlreichen Druckfehler des ersten Bandes und sprachliche und gedankliche Unschärfen vermeidet sowie die neueste Literatur vermehrt heranzieht.

Über die Stellung des Erasmus zur Reformation kann der Band naturgemäß wenig Neues beibringen, da die lateinischen Originale, die noch höhere Auflagen erlebten als die deutschen Drucke, immer wieder untersucht worden sind. Um so interessanter sind die Ausführungen zu den Hintergründen und Tendenzen der Übersetzer, die, ob Luther freundlich oder feindlich gesinnt, selten

sine ira et studio, vielmehr bisweilen der erklärten Absicht des Erasmus zuwider, dessen bestechende Argumentation und vor allem dessen Autorität für ihre Zwecke einsetzen. Am bekanntesten sind die Entstellungen Geldenhauers, denen ein eigenes Kapitel gewidmet ist. Im großen und ganzen aber stellt Holeczek den einzelnen Übersetzern doch das Zeugnis aus, sie hätten sich um eine getreue Wiedergabe der Erasmustexte bemüht und ihre «Richtigstellungen» in die Vorreden verbannt.

Ein schönes Beispiel fairen Umgangs mit einer Erasmusschrift bildet die Übersetzung der «diatribe de libero arbitrio» durch den bekannten lutherischen Liederdichter Nikolaus Hermann. Da Luther seine Antwort deutsch hatte ausgehen lassen, sollte auch des Erasmus Schrift deutsch erscheinen, damit jedermann in diesem Streit, den Hermann wie Erasmus nicht zu entscheiden wagte, beide Seiten vergleichen könnte. Der Übersetzer legt seinen Lesern ans Herz, sich ganz auf Christi Gnade zu verlassen, als sei das eigene Tun wertlos, und gleichzeitig sich so zu befeißigen, als wäre Gott nur denen gnädig, die seinen Willen erfüllen (S. 177). – Hier paßt der Begriff «Reformkonsens».

Am eindruckvollsten ist der erste Teil des Bandes, der die vielen deutschen Drucke vorstellt, die mit Erasmusschriften für das Bibellesen kämpften und die in Teilübertragungen des Neuen Testaments nach Erasmus das Bibellesen auch ermöglichen, bis sie durch die Lutherbibel ersetzt wurden, die freilich auch auf Erasmus zurückgriff. Den mitreißenden und einleuchtenden Aufrufen des Erasmus, zur Bibel zu greifen, haben die Reformatoren nichts hinzufügen müssen, und so hat man sich ihrer in reformatorischen Kreisen gern und ausgiebig bedient. Zu Recht hat sich, müssen wir folgern, Erasmus 1522 gerühmt, daß auf seinen Rat hin der Bauer und der Handwerker, der Steinmetz, die Dirnen und Kuppler und schließlich die Türken die Bibel lesen (LB VII 1,2).

Christine Christ-von Wedel, Frauenfeld

Bündner Kirchengeschichte

Herausgegeben vom evangelischen Kirchenrat Graubünden, 2. Teil: Die Reformation, von *Hans Berger* u.a., Chur, Verlag Bischofberger AG, 1986, 104 S. 3. Teil: Die Gegenreformation, von *Alfred Frigg*, Chur, Verlag Bischofberger AG, 1986, 127 S.

Diese beiden Hefte schließen an den 1. Teil mit dem Titel «Vom rätischen Heidentum bis zur Gegenreformation» von *Peter Dalbert* an. Die Reihe richtet sich an ein breites Publikum. Es fehlen Quellenangaben und Anmerkungen im Text, doch ist sie mit Literaturverzeichnissen ausgestattet. Die Sprache ist einfach gehalten, und der Band von Hans Berger kann auch im Oberstufenunterricht verwendet werden. Beide Werke enthalten zahlreiche, zum Teil farbige Abbildungen sowie je eine Karte.